Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 181 (1902)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschan.

er große Kunstmaler Hans Holbein — er war ein Basler — hat einst "die Zeit" gemalt. Das berühmte Bild zeigt den Sensenmann als grinsendesknochensgerüft, und in der Rechten hält er ein Stundenglas, in dem Sandforn um Sandforn herabträufelt, dis endlich auch das letzte heruntergefallen ist. Je älter der Kalendermann wird, desto mehr dentt er an dieses Bild. Jährchen um Jährchen sommt und geht und scheint nicht viel mehr zu sein, als auch so ein Sandforn im Stundenglas. Und doch spielt sich so unendlich viel in einem einzigen Jahre ab, so viel an Leben und Tod, an Glück und linglück, an

Freud' und Leid, an Tugend und an Schlechtigkeit, daß es manchmal auch im Kopfe des Kalendermanns surrt, wie ein Mühlenrad. So ist es wieder im letzten Jahre

gewesen.

Seit jedes Bäuerlein fein Leibblatt hält und liest, braucht eine Ralenderrund= fchau nicht mehr die Chronif desjenigen zu sein, was alles paffirt ift. Es genügt, bie Hauptsachen festzuhalten und einen verständigen Bers dazu zu machen. Und da tann ich nur wiederholen, was ich schon vor drei und vier Jahren an dieser Stelle fagte, wonach nämlich ber Schwerpunkt der Greigniffe fich weniger mehr in un= ferem alten Europa abspielt, sondern darin, was seine Mächte in andern Erd= theilen thun.

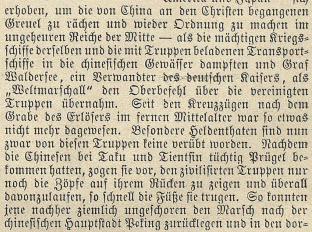
Und da sind wieder der südafrikanische Krieg und die Intervention der Mächte in China im Bordergrunde ge-

standen. Die Engländer hatten sich bitter getäuscht, da fie glaubten, die Geschichte sei in Hauptsachen fertig, nachdem fie den Buren-Obergeneral Cronje gefangen genommen hatten, dann erft in der Hauptstadt vom Dranje-Freistaat, in Bloemfontain, nachher in der hauptstadt von Transvaal, in Pretoria, als Sieger einzogen und die Annexion der beiden Republiken proklamirten. Die tapferen Buren begannen jetzt unter genialen Führern, Dewet, Delaren, Botha u. a. einen immer erbitterteren Rleinfrieg, über= rumpelten die Proviantzufuhren der Engländer, unterbrachen die Berkehrswege, hoben ihre kleineren Detache-mente auf und waren überall, wo es galt die Engländer gu fchädigen, und nirgends, wenn diefe ben Feind faffen wollten. Die Engländer haben es befanntlich dann mit Barte versucht, indem fie Bauerngehöfte der Buren niederbrannten und deren Frauen und Kinder in eine graufame Wefangenschaft führten, was jedoch die Buren begreiflicher=

weise nur noch mehr erbitterte. So ist England heute noch weit davon entfernt, die Buren unterworsen zu haben und das annektirte Land wirklich sein eigen nennen zu dürsen, trothem es dieser Krieg schon an 100,000 Mann, die Invaliden mitgerechnet, und an 4000 Millionen Franken gekostet hat. Einmal war zwar die Rede davon, daß ein Frieden im Gange sei; es wurden ja auch bezügliche Unterhandlungen zwischen General Kitchener, dem engelischen Oberbesehlshaber, und General Botha gepflogen. Aber die Sache zerschlug sich, weil die Engländer den Buren zwar alles Mögliche gewähren wollten, nur das

nicht, was für die Buren Alles war, die alte Unab-hängigkeit. Ob die Ende Juli neuerdings eingefädel= ten Friedensunterhandlun= gen gu einem befferen Ende führen werden, weiß der Ralendermann zur Stunde noch nicht; der Himmel gebe es; benn es ift ein Schaben für die gange Menschheit, daß in der Gegenwart ge= rade zwei der freiheitlichften Völker, die es gibt -Engländer find das nämlich auch — einander bis auf's Meffer befriegen. Mag auch England fiegen, es wird noch jahrelang an den Wunden bluten, die ihm diefer Krieg geschlagen hat.

Fest die E hin afrage! Es war ein Schauspiel, wie die Welt es noch nie gesehen hat, da alle zivilisitren Großmächte der Erde — Deutschstand, Rußland, England, Frankreich, Oesterreich, Itaslien, Vereinigte Staaten von Amerika und Fapan — sich





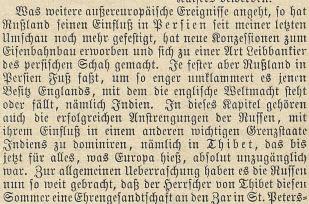
tigen Raiserpalast einziehen, der eine halbe Stadt für sich ist. Die schlaue Kaiserin-Wittwe von China hatte aber so lange nicht gewartet und war über Kopf und Hals mit Kaiser und Hof nach Siangsu weit im Junern des Reiches geslüchtet. Viel zu thun hatten die zivilisirten Truppen von da an nicht mehr. Und weil dem so war, verlegten sich manche von ihnen dann auf recht unzivilisirte Dinge, auf's Plündern und Kauben und Brennen und Weiberschänden, so daß mehr als ein Europäer in China meinte, viel schlimmer hätten es auch die bösen chinesischen Boxer vorher nicht getrieben und die Chinesen müßten ganz son-

Vorstellungen derbare von der Zivilisation er= halten. Und weil wiederum fein rechter Feind mehr zu befriegen war, hätten die Truppen der verschiedenen Staaten mehr als einmal um ein Haar Streit unter sich bekommen, so daß der arme Weltmarschall oft mehr Sorge und Mühe mit den eigenen Leuten hatte, als mit den Chi-Und einzelne nesen. Mächte fingen jetzt auch an auf eigene Rechnung zu angeln. Die Ruffen, die bekanntermaßen den besten Magen in der gan= zen Welt haben, wollten gleich die ganze Man= dichurei in den Sack fteden; da begehrten jedoch die anderen so laut auf, daß die ruffischen Staats= männer für einmal diese Beute noch fahren ließen; später werden fie diefelbe doch noch holen. Da die Sache aber gar jo lange ging, fing in Europa felber der Streit an,

wer Schuld am ganzen Chinarummel sei, und die einen sagten, die Missionäre seien Schuld, da sie den Chinesen einen neuen Glauben aufdrängen wollten; andere geben den immer zahlreicheren europäischen Kausseuten in China Schuld, die den Einzgebornen Konfurrenz machten, und die dritten — und die haben wohl recht — erklärten, schuldig seien die Mächte; denn der Erwerd verschiedener chinesischer Häfen und Länderstrecken durch sie habe die Chinesen ganz aus dem Händerstrecken durch sie habe die Chinesen ganz aus dem Händerstrecken durch sie habe die Chinesen ganz aus dem Händen gebracht. Es begannen dann monatelange Friedensunterhandlungen, die der chinesische Bismarck, der alte Li-Hung-Tschang, führte und wobei sich zeigte, daß die Chinesen an Schlauheit nicht zu übertrumpfen sind. Schließlich mußten sich die guten Zopfträger aber doch dazu verstehen, die Zeche zu bezahlen, und die Rech=nung war theuer, an zwei Williarden Franken. Nachdem

auch bas in Ordnung war, ist das Groß der fremden Flotten und Truppen wieder heimgekehrt; ein ziemlicher Rest wurde freilich dort gelassen, und die größten Plätze Chinas werden von jetzt an eine Art ständige Besatzung der Mächte haben. Ist nun auch dort nicht Alles nur so am Schnürchen gegangen, wie der deutsche Kaiser noch im letzten Sommer meinte, und kann es auch noch nachsträglich manchen Rumpel absetzen, thun doch diejenigen Unrecht, welche die ganze China-Intervention als eine Komödie und als einen Schon der bloße Umstand, daß es möglich war, die Mächte

fo lange beifammen gu halten, ist ein weltge= schichtliches Ereigniß und eine große Bürgschaft des Friedens in Europa sel= ber; nicht zu vergessen ist auch, daß in Zukunft China in ganz anderer Weise dem Weltverfehr offen stehen wird als bis= her und daß dort nun eine große Aera des Gifen= bahnbaues beginnt. Mit zum Wichtigsten aber gehört, daß Japan auch bei diesem Anlasse wieder eine ganz erstaunliche Kriegstüchtigfeit an ben Tag gelegt hat. Dadurch hat es sich noch bestimm= ter als das fünftige, werthvolle Sicherheits= ventil für Mittel= und Westeuropa gezeigt gegen eine gar zu brückende Ausdehnung der rufsischen Weltherrschaft, die für die Menschheit kein Glück wäre. És muß daher nicht wundern, daß sich England und Deutschland sehr um die Gunft des japanischen Raifers bewerben.





burg entfandte. Begreiflicherweise drücken England die Erfolge Ruglands in Perfien und Thibet schwer, und unter anderen Verhältnissen würde es mit den Russen ein sehr ernstes Wort gesprochen haben; aber der Krieg in Südafrika hält alle seine Kräfte in Athem, und das wissen die anderen und machen barum, was fie gerne wollen. Die guten Engländer meinten, was fie hatten, als fie die Neutralität des Zaren im Transvaalfriege erobert hatten, nachträglich erfahren sie aber, wie theuer derselbe sich diese Rentralität bezahlen läßt und daß er es ist, der die große Beute von jenem Krieg einhamstert, manch einer mag

das den Engländern frei= lich gönnen, aber leider bekommen wir damit den ruffischen Ginfluß auch felber immer mehr auf den Racken.

Die Amerikaner haben nun auch auf den Philippinen die Ruhe hergestellt, nachdem sie den Sauptführer der Philippinos, Aguinaldo, ge= fangen genommen hat= ten, und wie in Cuba haben sie nun auch dort im Bangen recht freiheit= liche Institutionen ein= geführt. Beide Rolonien dürften in wenig Jahr= zehnten eine bisher nie geahnte wirthschaftliche Blüthe erreicht haben, denn beide bergen un= geheure Schätze, von de= nen bis jett das wenigste

Der Ralendermann hat schon in einer frühe= ren UmschauMittheilung gemacht von der Gründ= ung eines auftra= Staaten= lischen bundes unter einer ungemein milden eng=

gehoben ift.

lischen Oberherrschaft, so eine Art auftralische Eidge= noffenschaft. Dieser Bund ift jetzt bereits in Aftion, hat ein Parlament gewählt und dieses hat bereits seine Thä= tigkeit begonnen. Noch wenig Jahre — und wir haben ein anderes, ein neues Australien vor uns, das dann sein wird, was die Bereinigten Staaten jett, und fo ver= schieden von demjenigen zu unseren Anabenjahren, wie die Bereinigten Staaten heute verschieden von denjenigen vor 60 Jahren find. Ja die Welt ändert sich, so gründlich und so rasch, wie noch nie vorher. Man kann sich das nicht genug in's Gedächtniß prägen. Der Ralendermann hat in seinem Studirzimmer eine Weltkarte vor 25 Jahren hängen und daneben die allerneueste. Herrgott im himmel, ist die Welt in der Zeit anders geworden, so ganz anders und Alles in nur 25 Fährchen.

Und jetzt halten wir Einkehr auf unserem eigenen Erdtheil, der eigentlich nur ein fleines Stück der Erde bildet und doch immer noch die ganze Weltachse falbt, wobei er leider oft "lätzes" Maschinensett nimmt, weßhalb der Weltsgang manchmal dann so harzig geht. Die bezeichnendste Erscheinung seit der letzten Umschau war keine politische, sondern der Geldstand. Es hat zwar immer zu wenig Geld in der Welt, wenigstens findet das der Kalender= mann bei sich selber. Aber eine Weile herrschte eine fast beängstigende Geldknappheit und in Folge dessen schnellte der Zinsfuß auf eine unheimliche Sohe hinauf. Da ift cs

nicht bloß manchem ar= men Bäuerlein warm und heiß geworden und manchem wackeren Sand= wertermeister, sondern Bundesrichter Dr. Beinrich Sonegger.

sogar dem schweizerischen Bundesrath. Woher die Geldnoth fam? Erstens brauchte England unge= heuer viel Geld für feinen Krieg,zweitens branchten die anderen Mächte viel Geld wegen der China= geschichte und drittens erforderten Handel und Industrie mehr als je, einmal wegen eines selten guten Geschäftsganges und sodann wegen zahl= lofer Betriebsummand= lungen und Meugründ= ungen. Seither ift nun aber eine Abspannung eingetreten; es ift wieder mehr Geld fluffig, und der Zinsfuß ist gesunken. Dafür fracht es jett links und rechts, gerade weit man vorher die Lofo= motive überheizt hatte und meinte, die goldenen Zeiten hätten fein Ende. Die Sache ging in Ruß=

land an, wo schon mo= natelang eine furchtbare Industriekrifis wüthet und Hunderte von Millionen verloren gegangen find. Und dann kam auch Deutschland an die Reihe, wo in Berlin, Dresden und Leipzig zahlreiche Bankzusammenstürze erfolgten, die dann wieder den Zusammenbruch industrieller und kaufmännischer Etablissemente im Gefolge hatten. Das deutsche Kapital hat zwei schwere Schläge erlitten: an biesen setzteren Krachen hat es unzählige Missionen einsgebüßt und seine Versuste in russischen Industriewerthen werden von Fachmännern auf ca. 600 Missionen Franken veranschlagt. Ja ja, mein liebes Haldengutbäuerlein, wenn dein Zedelherr dann wieder pfnächzet und meint, der Zinsfuß sei doch gar zu klein und Aktien seien einträg= licher, sag' ihm nur, so ein sicheres Zinsli habe halt auch etwas für sich, und mancher deutsche Rapitalist, der heute

Zins und Kapital verlor, wäre froh darum. Er gibt dir vielleicht dann noch einen Zweifränkler Trinkgeld mehr.

Und was hat es sonst noch allerlei gegeben? Am meisten redet man immer vom deutschen Kaiser, Wishelm II., und der redet selber auch viel und hält bei jedem Anlaß eine Rede. Nicht daß er darin gerade jedes Mal etwas bestonders Gescheidtes sagte; aber im Ganzen steckt doch

immer etwas Frissches, Braves und Offenes darin, ein ganzer Mann und eine ganze, gut christ= liche Ueberzeugung. Man fühlt es aus seinen Worten her= aus, daß er es gut meint mit der Welt und Ordnung haben möchte auf ihr. Da= rum fieht die Welt auch immer mehr mit Bewunderung zu ihm hinauf, am meiften aber bald die Franzosen, denen es derRaifer mit allerlei kleinen, ritterlichen Aufmerksamkeiten, die er ihnen spendet, angethan hat. Mancher wackere Franzose denkt denn auch oft ziemlich laut, schade, daß nicht wir so einen haben. Geinen Aerger hat der Raifer freilich auch wieder; so hat es viel Ber= druß gemacht, daß ihm die Volksverstreter den großen

Schifffahrtstanal zum Meer abgelehnt haben. Schließlich wird er ihn freilich doch noch bekommen und Deutschland damit eine Verkehrserleichterung ersten

Ranges. Nachdem sein früherer Reichskanzler, Fürst Hohenlohe — der im Juli in Ragaz gestorben ist — aus Altersrücksichten abgedankt hatte, hat der Kaiser im Grafen von Bülow einen neuen gewählt. So viel man dis jetzt erfahren hat, ist die Wahl eine sehr glücksliche. Bülow zeigt sich als ein kluger, gewandter und charaktervoller Steuermann auf dem deutschen Reichsschiff. Es heißt zwar, es sei bös Kanzler sein unter dem jetzigen Kaiser, weil er alles selber machen und Kapitän und Steuermann zugleich sein wolle. Bis jetzt sind die Beiden aber gut miteinander gesahren, trotzem sich der Kanzler auch

schon ein Wörtsein erlaubte, das dem Kaiser nicht ganz gesiel. In einem sind auch beide gleich, beide sind gerecht. Der Kaiser hat es gezeigt, als allersei Einslüsse geltend gemacht wurden, den Großmillionär Sternberg trotz seiner Schandthaten, die er an kleinen Mädchen begangen hatte, freizubekommen. Da hat der Kaiser darauf gedrungen, daß es dem Millionär um kein Haar besser, als einem

armen T...., der Gleiches begangen hätte.

Von Desterreich fann der Kalendersmann zu seiner Freusde endlich auch einsmal etwas Gutes besrichten. Der jetzige Ministerpräsident von Koerber hat es nämlich zu Stande gebracht, daß die

Bolfsvertretung auch wieder gescheids tere Thaten verübt, als daß sie sich die Tintenfässer gegens seitig an die Köpfe wirst und einander

"Lügner" und "Schufte" austheilt Obstruftion oder macht. Sie hat näm= lich wieder zu ar= beiten begonnen und unter Anderem eine Vorlage fertig ges bracht, wonach in Desterreich in den nächsten zwanzig Jahren für 225 Mil= lionen Aronen neue Ranale für die Schiff= fahrt gebaut werden sollen. Das ist gut. Wenn ich aber daran denke, welche unge= heuren Berkehrs= erleichterungen der österreichische Handel und die öfterreichische

Industrie einst haben werden, wenn diese Kanäle erstellt sind, und welche Erleichterungen und Vortheile die Deutschen, wenn die dortigen Kanalprojekte gebaut sein werden, dann wird mir fast angst und bange, wie wir in der Schweiz alsdann noch auf dem Beltmarkt konkurriren sollen, nachdem wir so wie so in der Zusuhr und Abfuhr der Produkte den "Hinderlig" haben und die anderen immer höhere Zollmauern machen. — Und auch darin hat sich in Desterreich eine kleine Besserung vollzogen, daß die Deutschen und die Tschechen so ein klein wenig maniersticher gegen einander geworden sind, so zwar, daß der greise



Kaiser Franz Joseph aus Freude darüber nach Prag gereist ist, und dort beiden Parteien und Nationalitäten Freundlichkeiten gesagt hat. Wenn es nur anhält, das ist

die große Frage.

In It'alien regiert seit dem letzten Sommer der junge König Viktor Emanuel III. Was man bis jetzt hat sehen tonnen, faßt er die Sache mit Ernft und Gewiffenhaftigteit an. Er hat eine Regierung ernannt, worin er nicht bloß auf die Parteifärbung sah, sondern auf die Tüchtigkeit des Mannes, gleichviel, welcher Partei diefer angehörte. Und dann hat er den Ministern zu verstehen gegeben, daß er

einen etwas freiheitlichen Rurs wünsche, der dem Volfe den Hunger nicht mit dem Gewehrkolben furiren wolle, sondern mit Berbefferungen im Staatswesen. Das wird nun ernstlich versucht. Es ist aber auch hohe Zeit, benn im italieni= ichen Volke gährt es ge= waltig. Nicht mehr blos Industriearbeiter und die Arbeiter in den Städten ftreifen, auch nicht mehr Bauern und Landarbeiter allein im letzten Jahr ihrer 600,000 —, sondern auch schlecht bezahlte un= 600,000 tere Beamte haben an= gefangen und felbst im Militär hat es schon et= was rumort. Diefe Unzufriedenheit wieder zu bannen und bessere Bustände herbeizuführen, wird eine Riesenaufgabe fein. Da fommt es dem jungen König wohl, daß er an der Montenegri= nerin eine liebe, schöne Frau hat, die ihn nun obendrein mit einem her=

zigen Prinzeglein beschenfte. Es ift also dem Staliener König beffer ergangen als dem Allerander von Serbien, der auch meinte, sein junges Frauchen, die Draga, bescheere ihm was und schon eine prächtige silberne Wiege dafür parat hatte — aber o weh, es kam weder ein Bub noch ein Meitli, sondern gar nichts und die Hebamme konnte mit leeren Händen abziehen. Das hatte wieder bas Bute, daß der Bar von Rugland fich leichter tröftete, als ihn seine Gattin mit dem vierten Mädchen beglückte, während er gar zu gerne endlich einen Anaben und Thronfolger gehabt hatte. Im Ganzen aber mag man daraus entnehmen, daß einem selbst dann nicht alles nach Wunsch und Willen geht, wenn man eine Krone auf dem Ropfe trägt, über Armeen befiehlt und ganze Länder sein eigen

Die Frangofen machen zur Zeit uns Schweizer ein wenig schamroth, indem sie ein Gesetz über Arbeiterversicherung in Angriff genommen und dasfelbe bald vollendet haben. In diesem Rapitel muffen wir uns gelegent= lich wieder aufraffen, oder wir kommen an den Schwang.

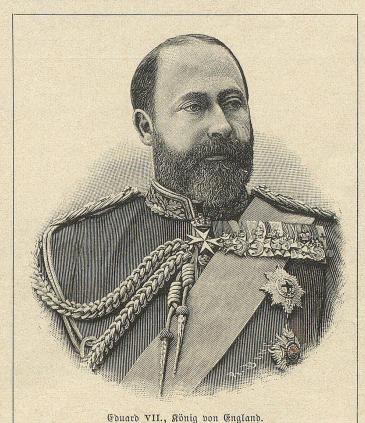
In Holland hat sich die junge Königin Wilhelmine "ons Wilhelminke" nennen sie die Hollander zärtlich die Herzen der ganzen Welt im Sturm erobert, als fie den alten Präfident Krüger von Transvaal durch ein hollanddisches Kriegsschiff mit den Ehren eines Staatsoberhauptes nach Europa bringen ließ, trotzem England ein grimmiges

Gesicht dazu schnitt. Die schöne Königin fand aber, mit fo vielen Bergen fonne sie nichts anfangen. Sie nahm sich nur eines da= raus und heirathete des= fen Besitzer, den Pringen Heinrich von Mecklenburg.

In England hat die greise Ronigin Bittoria nach mehr als 60 jähriger Regierung

das Zeitliche gesegnet Hat diese Frau ein Stück Weltgeschichte vom Throne herab an sich vorbeiziehen sehen! 2018 sie gefrönt wurde gab es feine Gifenbahnen und feinen Telegraph im heu= tigen Sinne, in Frankreich regierte noch Lud= wig Philipp, in Stalien die Habsburger und Bourbonen und in Deutschland war die Rleinstaaterei Trumpf; das Innere von Afrika war noch unbefannte Erde, Amerika erst in den Jünglingsjahren und dann famen die

Vierziger Revolutionen in Frankreich, Deutschland, Desterreich und Stalien und es kam die Aera des III. Napoleon mit den Kriegen in der Krim und in Italien und dem geeinigten Italien - kam die Aera Bismarck mit dem österreichisch=preußischen und dem deutsch=französischen Arieg und dem einigen Deutschland und dem spätern Dreibund, und dann die Zeit der eigentlichen Weltpolitif. Veränderung an Versänderung, Umwälzung an Umwälzung und bei Allem war diese königliche Frau direkt oder indirekt auch betheiliget, in deren Reich die Sonne nicht untergeht. Nun fie todt ist, ist sie nicht mehr als das ärmste Spulerweiblein und hatte das gleiche ernfte Gericht vor dem Ewigen zu befteben, wie dieses. Nun, fie war eine pflichtbemußte Berrscherin, eine gute Gattin und Mutter und eine edle Frau. Ihre Stelle nimmt nun ihr Aeltester, der Pring of Wales, nun-



mehriger König Eduard VII. ein. Die Welt hat von ihm bisher nicht besonders viel Gutes oder Großes zu erzählen gewußt, dafür die schwere Menge loser Streiche, er galt als Sportmann, Vergnügling u. s. w. Aber man mag nicht vergessen, daß die englische Verfassung selbst auch ein wenig Schuld daran ist, wenn die Aronprinzen von England sich nicht zu sehr mit dem Staatswohl abgeben, denn sie läßt denselben sozusagen keinerlei Betheiligung am Staate zu. Man darf nun hoffen, König Eduard habe ausgetobt, wie man so sagt — Zeit hatte er wahrhaftig dazu — und er werde ein recht gewissenhafter und wohls meinender Regent.

Und jett noch unser Baterland, unser liebes Schweizer- land. Mancher gute Eidgenoff' ift seit der letzten Umschan

für's Leben gerne gehabt, sie besitzen ja auch das Holz, wenn auch allerdings größtentheils in höhern Fahrsgängen. Man scheint aber immer mehr dazu zu kommen, diese Richterstellen aus freier Hand zu vergeben, wenn ein regionaler Kandidat sich nicht ganz eigentlich aufsbrängt.

Politisch hatte unser Land einen gewissen Stillstand zu verzeichnen, und es gereichte der Bundesversammlung nicht zur Ehre, daß sie nicht einmal ein eidgenössisches Bankgesetz zu Stande brachte. Es darf so nicht weitergehen, sollen wir nicht zurücksommen. Hoffentlich gelingt uns dafür die Revision des Zolltarises um so besser, welche die Rüstung werden muß für die neuen Handelsverträge im Jahre 1903, von deren Ausfall gar viel für das wirth-





Graf von Billow, beutscher Reichstangler.

begraben worden und mancher andere hat sich vom öffentslichen Leben zurückgezogen. Unter den Todten beklagen wir den aargauischen Nationalrath Kurz, und nicht lange nachdem Bundesrichter Morel gestorden ist, hat das Bundesgericht in Leo Weber eine weitere Stütze versloren, der aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat. Die beiden Lücken sind durch sehr tüchtige und darum auch hoffsnungsvolle jüngere Kräfte ersett worden, durch den St. Galler Kantonsrichter Dr. Jäger, der sich als Besarbeiter des eidgenössischen Kanten gemacht hat, und durch den Bundesgerichtsschreiber Dr. Hone gger, der ein Zürcher ist. Natürlich machten sich bei diesen Neuwahlen in erster Linie wieder regionale Ansprücke gestend. Betressend St. Gallen konnte denselben ja glücklich entsprochen werden. Den zweiten Sit hätten die Bündner

schaftliche Gebeihen unseres Vaterlandes abhängt. Soll aber diese Revision glücken, müssen wir sest zusammenshalten, und kein Stand darf auf Kosten des anderen spezielle Vortheile zu errringen suchen. Der zu Ende gegangene Sommer ist ein richtiger Festsommer gewesen. In Luzern war ein eidgenössisches Schützensest, wie est glänzender noch keines gegeben hat und die schweizerische Schießtunst hat dabei über alle anderen Staaten gesiegt, woran dem Appenzeller Vorderländer Meisterschützen Kellenberger ein Hauptverdienst gebührt. In Basel und Schafshausen hinswieder fanden ergreisende Volkssesse zu Shren des 400zährigen Eintrittes dieser Kantone in den Schweizerbund statt, dem auch der Kalendermann für alle Zeit Blüsen und Gedeihen wünscht, vor Allen aber den Segen des Allemächtigen, "aus dem alles Leben strömt", wie das Appenzeller Landsgemeindelied so seierlich sagt.